

Seopold II die französische Regierung nicht vor den Kopf stoßen wolle.

In Marinekreisen ist man, wie dem „Hamburger Korrespondent“ geschrieben wird, der Ansicht, daß der neue Kreuzer „Ersag Leipzig“, der demnächst in Kiel vom Stapel laufen wird, auf den Namen „Bismarck“ getauft werden soll. Man bringt damit auch den neuen Besuch des Kontradmirals Tirpitz in Friedrichsruh in Verbindung sowie Vorbereitungen, welche darauf schließen lassen, daß es Fürst Bismarck ermdlicht werden soll, mit einem Salonwagen direkt an den Bauplatz des Kreuzers zu fahren.

Ein Leitartikel der „Nordd. Allg. Zig.“ bespricht die Versöhnungsversuche in Oesterreich zwischen Deutschen und Tschechen und führt aus: „Die Deutschen hätten, wenn sie in die Konferenz gegangen wären, lediglich ihren Gegnern zu dem Triumphe verhelfen, daß diese sich hätten rühmen können, die Deutschen zum Besten gehalten zu haben. Die Prager Beschlüsse selbst und die beigegebenen Begründungen lauten bei aller Bestimmtheit so maßvoll, daß jeder Versuch einer Vermengung des Verhaltens der Parteiführer mit den an einigen Orten Böhmens vorgenommenen Aufhebungen unmöglich gemacht sein dürfte.“ Diese Auslassung des Blattes ist umso bedeutungsvoller, weil sie der Ansicht der leitenden deutschen Kreise entsprechen dürfte.

Die „Kons. Korresp.“ schreibt sehr zutreffend: „Diejenigen Liberalen, die sich augenblicklich, um ihren „entschiedenen“ Liberalismus zu betätigen, für ein Zusammengehen mit den Socialdemokraten bei den nächsten Wahlen begeistern, werden gut thun, die nachstehende Aeußerung, die wir vor einiger Zeit in der „Sächsischen Arbeiterzeitung“ gefunden haben, wohl zu beachten. Das genannte socialdemokratische Parteiorgan, das in erster Linie den Anstoß für eine Vetheiligung der Socialdemokratie bei den preussischen Landtagswahlen gegeben hat, schätzt nemlich den Liberalismus folgendermaßen ein: „Wir werden uns des industriellen Liberalismus bedienen, um die herrschende agrarische Reaktion zu brechen — unsere eigene Rechnung mit dem Liberalismus bringen wir dann (d. h. nachdem der Mohr seine Schuldigkeit gethan hat) desto leichter ins Klare! Als Simson keine andere Waffe hatte, kämpfte er mit einer Felskinnade — so ist auch uns der bürgerliche Liberalismus als Kampf- waffe gegen unsere Gegner gut genug.“ Diese offene Aussprache des sächsischen Socialistenblattes sollte den Liberalen zeigen, was für sie ein Zusammengehen mit der Socialdemokratie bei den Wahlen bedeuten würde.“

Sehr umfassende Reformen stehen, wie berichtet wird, für den inneren Postdienst bevor. Sie werden in großen Zügen den Zweck im Auge haben, das Verhältnis der Zahl der „arbeitenden“ zu der der „aufsichtführenden“ Beamten besser zu gestalten. Bei den neuen Erfindungen, die der neue Staatssekretär des Reichspostamtes über den innern Dienst seines Verwaltungsgebietes eingezogen hat, ist ihm vor Allem die Thatsache aufgefallen, daß eine übergroße Anzahl von Beamten und naturgemäß gerade die besser bezahlten, nichts zu thun haben, als „Aufsicht zu führen“. Bei der Revision des Postamtes in der Beuthstraße in Berlin, bei der v. Poddbielski jeden ihm in den Weg kommenden Beamten nach seiner Funktion frug, wurde ihm so oft die Antwort „Ich führe die Aufsicht“ oder „ich bin hier zur Aushilfe“ gegeben, daß ihm schließlich die Frage einschläpfte: „Ja, wo sind denn nun eigentlich die Leute, die arbeiten?“ Es unterliegt keinem Zweifel, daß eine Verwaltung, wie die Post, einer ergakten Leitung und einer strengen und genauen Aufsicht bedarf, dabei ist aber doch gerade der Dienst bei der Post so vielfältig und setzt auch für den untersten Beamten so viele selbstständige Handlungen voraus, daß er ohne ein gewisses Vertrauen zu den Beamten gar nicht durchzuführen ist. Zudem ist die „Aufsicht“, wie sie jetzt im Uebermaaß geübt ist, oft sehr fragwürdig. Der junge Postgehilfe, der den alten, im

Dienste ergrauten Unterbeamten mit der Packetasche zur Eisenbahnpost begleitet und der beim Einzahlen der Postsendungen die Aufsicht führen“ soll, meist aber den sonstigen Ereignissen auf dem Bahnsteig viel mehr Interesse abgewinnt, bietet in vielen Fällen eine nur sehr geringe Gewähr. Gerade die Verhältnisse der Bahnpost hat v. Poddbielski eingehend zu studiren Gelegenheit gehabt bei einer Fahrt, die er im Postwagen eines nach Posen gehenden Zuges von Berlin bis Frankfurt a. O. mitgemacht hat und zwar ohne die sonst übliche Begleitung des zuständigen Postdirektors, der gewöhnlich bei derartigen Inspektionsfahrten eingehenden Vortrag über die Dienstverhältnisse zu halten pflegt, damit aber die Gelegenheit zu Fragen und der gleichen wesentlich beschränkt.

Der preussische Minister des Inneren hat die auf den letzten Abgeordnetentage zu Rottbus beschlossenen Aenderungen in den Satzungen der Sterbekasse des deutschen Kriegerbundes genehmigt. Darnach beträgt fortan die niedrigste Versicherung für ein Mitglied 100 M. die höchste 1000 M. Ferner können das Kuratorium und die Bevollmächtigten in zweifelhaften Fällen von dem Antragsteller vor Aufnahme den Nachweis seines Gesundheitszustandes durch ein ärztliches Zeugnis verlangen. Den Anträgen über ein Sterbegeld von 700 M. und darüber muß jedoch ein solches Zeugnis stets beigelegt werden. Wer vor dem 1. Juni 1897 Mitglied der Sterbekasse geworden ist und durch ein ärztliches Zeugnis den Nachweis führt, daß er weder krank, noch mit Schäden behaftet ist, der ein baldiges Ableben befürchten läßt, ist berechtigt, die Versicherungssumme über 600 M. bis zu 1000 M. zu erhöhen, selbst wenn er seither das 50. Lebensjahr überschritten hat; er muß jedoch den bezüglichen Antrag bei Verlust des Rechtes bis zum 1. Juli 1898 und vor Erreichung des 60. Lebensjahres stellen.

Die Sterbekasse des Deutschen Kriegerbundes hatte Ende vorigen Jahres einen Bestand von 26,973 Versicherungen mit rund 6 1/2 Millionen Mark Versicherungskapital. Seitdem sind noch 134 ganze Vereine mit 10,043 Mitgliedern und 1,151,600 M. Versicherungskapital beigetreten.

Oesterr.-Ungar. Monarchie. Die deutsch-böhmischen Abgeordneten haben in Prag folgende Resolution anlässlich der letzten deutschfeindlichen Provokationen veröffentlicht: „Wir deutschböhmisches Abgeordnete sprechen unsere tiefe Entrüstung über die unerhörte rohen Angriffe und blutigen Gewaltthaten aus, die gegen unsere Stammesgenossen in Böhmen von der planmäßig zum Deutschenhaß ausgeheften tschechischen Bevölkerung in der letzten Zeit verübt worden sind. Wir sind genöthigt, festzustellen, daß diese Thatsache von der tschechischen Presse einfach abgeleugnet, ja geradezu in ihr Gegentheil verkehrt, von den Regierungsorganen jedoch durchaus nicht in wahrheitsgetreuer Weise dargestellt worden sind, ferner, daß die Deutschen in Böhmen die gesetzlich gewährleistete persönliche Sicherheit nicht mehr vollständig genießen und wegen des unzureichenden staatlichen Schutzes der tschechischen Bevölkerung gegenüber vielfach in den Stand der Nothwehr gedrängt wurden. Wir stellen auch fest, daß die Regierung die Deutschen auf deutschem Boden ohne jeden berechtigten Grund an der Ausübung des Rechtes auf freie Meinungsäußerung mit dem durch die Umstände nicht gerechtfertigten Aufgebote von Waffengewalt verhindert, dadurch in hervorragender Weise zur Steigerung der Verbitterung der Deutschen beiträgt, die persönliche Freiheit verlegt, die körperliche Sicherheit ganz unbetheiligter Personen gefährdet, während den Tschechen auf deutschem Gebiete an der Sprachgrenze die Abhaltung aufreizender Versammlungen unter freiem Himmel gestattet wird. Wir verwahren uns auf das Entschiedenste gegen diese ungleiche Behandlung der Deutschen gegenüber den Tschechen, gegen eine solche mißbräuchliche Anwendung der staatlichen Gewalt!“ — Der Prager Stadtrath beschloß, sämtliche bisher doppelsprachigen Warnungstafeln in den städti-

schen Anlagen zu entfernen und durch ausschließlich tschechische zu ersetzen. Auch in Prag zeichnet ein eigener jungtschechischer Ausschuss jene Gasthäuser auf, in denen deutsche Vereine und Studentenverbindungen ihren Sitz haben. Die Wirthe werden aufgefordert, in bestimmter Frist den Vereinen zu kündigen. — In Stienowitz bei Pilsen wurden bei Juden und in der Gendarmen- kaserne Fenster eingeschlagen. Ein Israelit wurde leicht verletzt. Elf Personen wurden verhaftet.

Frankreich steht, wie zu erwarten war, vollständig unter dem Einbrude des Czarentoastes auf dem Pothuan. Aus Paris wird hierüber geschrieben: „Wir haben sechstausend Kilometer zurückgelegt, um dieses eine Wort zu hören. Hurrah, wir haben es endlich gehört!“ ruft triumphirend ein Blatt aus. Dieser Jubelschrei kennzeichnet die Stimmung, mit welcher die Verkündigung der Allianz hier aufgenommen wird. Zwar erklären heute die meisten Journale, niemals an der Existenz des Bündnisses gezweifelt zu haben — aber aus ihren Darlegungen geht doch unverkennbar hervor, daß diese Allianztaaste durchaus unerwartet gekommen sind. In manchen chauvinistischen Organen äußert sich die frohe Ueberraschung in so naive ungefümer Weise, daß man, um einen trivialen Vergleich zu gebrauchen, an die Freuden sprünge eines armen Schulkens erinnert wird, welcher ein großes Loos gewonnen hat. Wie vorauszusehen war, legen die Blätter ein besonderes Gewicht auf die Worte „Recht, Gerechtigkeit, Billigkeit“, welche angeblich Frankreich die Erfüllung seiner Hoffnungen und Wünsche verheißten sollen, da es ihrer Ansicht nach natürlich „unbillig“ ist, wenn Deutschland Elsaß-Lothringen besitzt. Hier und da ertönt bereits ein scharfer Revancheruf. So erklärt die „Autorité“, im Augenblicke, wo man von Recht und Gerechtigkeit spreche, dürfe es nicht verboten sein, an Elsaß-Lothringen zu denken. Die Pforte der Ostsee bleibe nurmehr halb geöffnet und wo die Väter nicht durchkonnten, könnten vielleicht die Söhne durch. Einen noch schwärmerischeren Ton schlägt der „Rappel“ an: „Sie stehen da, aufrecht und bereit, die Soldaten des Rechtes und der Gerechtigkeit. Man spricht nicht mehr von diesem hinkenden, falschen Frieden, sondern von einem auf Recht und Billigkeit ruhenden Frieden. Elsaß-Lothringen, ihr theueren Lebensschweftern, ihr werdet wieder französisch werden!“ — Der Korrespondent des „Figaro“ schreibt zu dem Czarentoaste noch aus Kronstadt: Präsident Faure verließ, entgegen seiner sonstigen Gewohnheit, den Bord des „Pothuan“ gehaltenen Toast; ebenso der Czars, welcher seinen Trinkspruch mit bewegter, langsame Stimme ausbrachte. Die Wirkung der Toaste war eine tiefgehende, ergreifende. Es ging ein Schauer durch die Versammlung. Die Officiere drückten einander heimlich die Hand, als ob Allen ein großes Glück widerfahren wäre. — Mehrfach wird weiterhin berichtet, daß der Allianzvertrag nach den Entrevuen zwischen dem Czaren und Felix Faure, sowie Hanotau und Murawiew, in Petersburg unterzeichnet worden sei. Der begeisterte Empfang, wie in Faure beim russischen Volke gefunden, habe zu diesem Resultate nicht wenig beigetragen. Es heißt, Faure werde das Kabinett in dem am 1. September stattfindenden Ministerrathe vom Inhalte der Verträge in Kenntniß setzen. Die socialistischen Blätter verlangen, daß die Bestimmungen des Vertrages dem Parlamente bekannt gegeben werden, da derselbe nur nach einer Ratifikation durch die Volksvertretung verfassungsmäßig giltigkeit hätte.

Rußland. Die russische Beamtenwelt steht bekanntlich im denkbar schlechtesten Ruf; sie ist so gründlich verderbt, daß die Regierung ihr kaum wichtigere Angelegenheiten zur Erledigung überlassen kann, ohne dazu besondere Maßnahmen getroffen zu haben. Fälle von Unzuverlässigkeit und Unkenntniß sind bei den Beamten alltäglich. Die Hauptschuld an der Verderbnis trägt die Günstlingswirtschaft, da hierdurch schlechte, ja selbst durchaus untaugliche Elemente in Amt und Würden gelangen, Elemente,

sammengebrochen war. Wenige Tage vorher war das verwitterte Gebälk, das den Zugang zu dem Tunnel gestützt hatte, eingestürzt und man sah jetzt nur einen großen Haufen von Balken, Erde, Gerüststücken und Baumwurzeln an seiner Stelle.

Die Geschichte von Ahmann's Errettung aus seinem entsetzlichen unterirdischen Gefängnisse braucht nur noch mit wenigen Worten erzählt zu werden. Ohne irgend welche anderen Werkzeuge, als die ihm Gott gegeben, hatte er das Hinderniß, welches sich seiner Freiheit entgegen stellte, hinwegzuräumen begonnen.

Mit unermüdlicher Ausdauer machte er sich an das schwierige Werk; auf den Knien liegend kroch, wühlte und schaufelte er die Erde mit den Händen fort und warf sie dann hinter sich in den Minengang.

Doch seine Aufgabe erwies sich schwieriger, als er zuerst geglaubt hatte; denn ebenso schnell, wie er einen Haufen Erde und Steine beseitigt hatte, fielen auch bereits neue Massen nach und drohten ihn zu wie erholten Malen unter ihrer Last lebendig zu begraben.

Es war eine wahre Sisyphus-Arbeit oder das Iede Faß der Danaiden; Stunden lang verwochte er seinen Fortschritt seiner angestrengten Thätigkeit zu beobachten. Je mehr Erde er abtrug, desto mehr schien immer wieder nachzustürzen.

Doch er ließ sich nicht ermüden und entmuthigen, obwohl ihn die Verzweiflung oftmals übermannen wollte; er kämpfte für seine Freiheit, für sein Leben, er durfte nicht erschlaffen. Unablässig scharrte er die

Erde in dünnen Strahlen hinter sich, wie ein Maulwurf, der sich mit den Pfoten seinen Bau grabt.

Nach langer, unendlich langer Arbeit drang hin und wieder ein Schein der Oberwelt zu ihm hinab; zwischen den hinabfallenden Sand- und Trümmerhaufen durfte er dann für Momente den blauen Himmel und das liebe Sonnenlicht erblicken. Dieser freundliche Anblick, der ihm baldige Rettung versprach, entfachte ihn zu immer neuen Anstrengungen. Doch so schnell, wie er es hoffte, sollte er seine Rettung noch nicht bewerkstelligen. Es wurde wieder Abend, die Sonne versank und oberwärts umgab ihn Nacht und tiefe Dunkelheit, denn sein Licht war natürlich schon lange ausgebrannt.

Er wußte aber jetzt, daß er die Oberfläche erreicht hatte und daß seine Rettung möglich war, darum grub und schaufelte er unbekümmert um seine blutenden Hände unermüdlich weiter.

Endlich hatte er die Schranken seines Gefängnisses durchbrochen und stand als ein freier Mann unter Gottes weitem Himmel. Doch er war völlig erschöpft und kaum war er einige Schritte weit gegangen, als er kraftlos zusammenbrach.

So lag er nun ohnmächtig in dem stillen Walde und in der dunklen Nacht.

Erst nach und nach begann er sich zu erholen; wie von schweren Schmerzen geplagt, wandte er sich im Schlafe um, seine Hände schlugen krampfhaft auf das feuchte Gras und seine Lippen stammelten leise Klagen; dann öffnete er müde die Augen und richtete sich zu einer sitzenden Stellung auf.

Erstarrt blickte er um sich; es war ihm, als wenn er aus einem schweren, konfuse Traum erwachte.

Wie eine Jahre lange Kette von Sorgen und Gefahren lagen die letzten Stunden seit seiner Begegnung mit Ebel hinter ihm. War es denn möglich, in so kurzer Zeit so viel Leid zu erleben?

Langsam und schmerzvoll richtete er sich auf; doch so kraft und ermüdet, so hungrig und schwach er sich auch fühlte, so lenkte er seine Schritte doch nicht nach Hause. Er mußte vorher erfahren, was während seiner Gefangenhaft vorgefallen war, ob Ray noch lebte, was aus Ebel geworden war.

So schlich er denn mit beschmüpftem Gesichte und zerrissenen Kleidern, mit blutenden Händen und ohne Hut mühsam fort; er vermied ängstlich die großen Wege und suchte auf wenig betretenen Fußpfaden unbemerkt die Wohnung seines Freundes Ray zu erreichen.

54. Kapitel.

Der Nord.

Ungefähr zu derselben Zeit, als Albert Ebel wegen Nordes verhaftet wurde, schloß Walter Ray die Thüre seines Hauses und begab sich langsamen Schrittes zu Herrn Heller.

Den ganzen Tag über war es ihm trotz wiederholter Versuche nicht möglich gewesen, seinen Chef zu sprechen und doch hatte er so wichtige Verhandlungen mit ihm zu führen. Als Ray in jener Nacht mit Heller den Vertrag vereinbart hatte, nach welchem er als Kompagnon in das Geschäft eintreten sollte, hatte der Fabrikbesitzer ihm ausdrücklich versprochen, daß die notarielle Urkunde bereits am nächsten Tage durch den Rechtsanwalt ausgefertigt und zur Unterschrift vorgelegt werden sollte.